

Orte des Terrors

Von Eleonore Lappin

Schon vor dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Österreich am 12. März 1938 begannen in Österreich pogromartige Ausschreitungen gegen die jüdische Bevölkerung. Unmittelbar nach der Okkupation begannen die Verhaftungen von vor allem prominenten und wohlhabenden Juden sowie Gegner/innen des NS-Regimes, die nach qualvollen Verhören durch die Gestapo häufig ins KZ Dachau und später auch ins KZ Buchenwald verbracht wurden. Da die Verhaftung von Juden in erster Linie ein Druckmittel war, das sie dazu bewegen sollte, ihre Heimat raschest und unter Zurücklassung eines möglichst großen Teils ihres Vermögens zu verlassen, hatten jüdische Häftlinge in den ersten Jahren noch eine Chance freizukommen, sofern sie eine Ausreisemöglichkeit nachweisen konnten. 1938–39 fuhren die Transporte mit vielen Tausenden jüdischen und/oder politisch mißliebigen Gefangenen vom Wiener Westbahnhof ab. Der erste Transport verließ Wien am 1. April 1938 in Richtung Dachau, woran seit 1988 eine von der KZ-Gemeinschaft Dachau gestiftete Gedenktafel am Bahnhofgebäude erinnert:

»Niemand vergessen!

150 österreichische Patrioten, von den Nazi-Barbaren

gleich nach der Okkupation unserer Heimat verhaftet,

wurden von diesem Bahnhof am 1. April 1938

als erster Transport ins KZ Dachau verschleppt.

Diese Menschen kamen aus allen Bevölkerungsschichten,

aus allen politischen und religiösen Lagern. Ihre einzige

Schuld bestand in ihrem Bekenntnis zu Österreich!

Dies war der Anfang – das Ende war der Holocaust

Wehret den Anfängen!«¹

Die Textierung dieser Gedenktafel reflektiert den Wandel in der österreichischen Erinnerungskultur, der in den achtziger Jahren begann und in den zahlreichen Gedenkveranstaltungen aus Anlaß des fünfzigsten Jahrestags des »Anschlusses« Österreichs an Deutschland, welche sich über das gesamte

Jahr 1988 erstreckten, einen ersten Höhepunkt fand: Obwohl hier – dem Anlaß durchaus entsprechend – auch die traditionelle antifaschistische Beschreibung der Opfer als österreichische Patrioten vorkommt, wird doch jüdisches Schicksal hervorgehoben, ja, mehr noch, es wird der Bogen von diesen Transporten hin zum Holocaust gespannt.

Viele dieser nach Dachau und Buchenwald Deportierten waren vor ihrem Abtransport im Gefängnis der Gestapo-Leitstelle Wien grausamen Verhören unterzogen worden. Diese gefürchtete Gestapo-Folterstelle befand sich im ehemaligen Hotel Metropol auf dem Morzinplatz. Das Hotel Metropol spielt nicht nur in der Erinnerung der Häftlinge eine zentrale Rolle, sondern auch in der ihrer Verwandten, die sich oft stunden- und tagelang dort anstellten, um Informationen über den Verbleib der Verhafteten zu erlangen. In jüdischen Erinnerungen kommen aber auch immer wieder glückliche Befreiungen vor, insbesondere wenn die Häftlinge Ausreisemöglichkeiten besaßen. Die Gestapo-Leitstelle am Morzinplatz war daher ebenfalls ein Ort, an dem sich das jüdische Schicksal mit dem der Regimegegner/innen verwob.

Im eklatanten Gegensatz zur Gedenktafel am Westbahnhof ist das Gedenkenensemble am Morzinplatz so gut wie ausschließlich dem Widerstand gewidmet. 1951 wurde auf den Trümmern des 1945 von Bomben zerstörten Hotel Metropol zunächst ohne behördliche Bewilligung im Rahmen einer Kundgebung des kommunistischen KZ-Verbandes ein Gedenkstein errichtet und später unter die Obhut der Gemeinde Wien genommen, dessen Textierung lautete:

»Niemand vergessen!

Hier stand das Haus

der Gestapo

es war für die Bekenner

Österreichs die Hölle

es war für viele von ihnen

der Vorhof des Todes

es ist in Trümmer gesunken

wie das Tausendjährige

Reich Österreich aber

ist wiederauferstanden

und mit ihm unsere Toten

die unsterblichen Opfer.«²

Als 1968 an dieser Stelle eine Wohnhausanlage errichtet wurde, erhielt sie den Namen Leopold-Figl-Hof. Diese Benennung nach Leopold Figl, der als führender Funktionär des autoritären »Ständestaates« (1934–1938) von den Nationalsozialisten inhaftiert wurde und die KZ-Lager Dachau, Flossenbürg und Mauthausen überlebte, bildet quasi den konservativen Gegenpol zum politisch links geprägten Mahnmal und gab dem Platz damit seine Überparteilichkeit. Nicht zufällig am Nationalfeiertag des Jahres 1968 wurde im Leopold-Figl-Hof auch ein Gedenkraum für den österreichischen Widerstand eingeweiht. Damit verkörpert der Morzinplatz, wie Heidemarie Uhl schreibt, *»das eindeutige Bekenntnis der politischen Eliten beider Großparteien (auf der Ebene der Opferverbände unter Ein-schluß der KPÖ) zum Freiheitskampf als historische Grundlage der Zweiten Republik«³*.

An dieser Fokussierung des Mahnmals änderte sich auch nichts, als es 1985 von Leopold Grausam jun. neu gestaltet wurde (Abbildung 1), denn die Textierung blieb gleich. Der einzige Hinweis auf die jüdischen Opfer ist der gelbe Judenstern, der neben den Winkeln anderer Gruppen von KZ-Gefangenen in dem Stein eingelassen ist. Die Juden werden somit als Teil des österreichpatriotischen antifaschistischen Opferkollektivs dargestellt. Vierzig Jahre nach Kriegsende hatte sich zwar bereits ein neuerer, differenzierterer österreichischer Erinnerungsdiskurs zu entwickeln begonnen, sich jedoch auf der politischen Ebene noch nicht durchgesetzt.

Im folgenden soll auf Erinnerungszeichen hingewiesen werden, welche einerseits den antijüdischen NS-Terror in Wien, andererseits aber auch den Wandel im österreichischen Erinnerungsdiskurs dokumentieren.

Erinnerungszeichen an den »Anschlußpogrom«

In den ersten Tagen und Wochen nach dem »Anschluß« war ganz Österreich für Jüdinnen und Juden ein Ort des Terrors. Besonders heftig und lang andauernd war der »Anschlußpogrom« in Wien, wo neunzig Pro-

zent der jüdischen Bevölkerung Österreichs lebten. Juden wurden über Nacht gesellschaftlich ausgegrenzt und vogelfrei und konnten vor den Augen der Polizei auf offener Straße beraubt und gedemütigt werden.⁴ Besonders tief haben sich die »Reibpartien« in die jüdische Erinnerung eingepreßt, bei denen Jüdinnen und Juden zum Gaudium der umstehenden Passanten mit scharfer Lauge und Bürsten die Propagandaparen der Regierung Schuschnigg für die geplante Volksabstimmung für ein unabhängiges Österreich entfernen mußten.⁵ Materielle Erinnerungszeichen an diesen Pogrom sind in Wien selten.

Am 24. November 1988 wurde am Albertinaplatz im 1. Wiener Gemeindebezirk Alfred Hrdlickas *Mahnmal gegen Krieg und Faschismus* enthüllt. Ein Element dieses Mahnmals ist der »Straßenwaschende Jude« (Abbildung 2), über den der Künstler in einem Interview sagte: »Jeder kann sagen, was in Auschwitz passiert ist, das weiß ich nicht, aber was in Wien passiert ist, das haben die Wiener wissen müssen, das hat jedes Kind sehen müssen.«⁶ Obwohl der »Straßenwaschende Jude« Anklage gegen Täter/innen und – nur zu oft zustimmende – Zuschauer/innen erhebt und ein zentrales Motiv der jüdischen Erinnerungskultur aufgriff, lehnten ihn die Wiener Jüdinnen und Juden mehrheitlich ab. Sie sahen darin eine Perpetuierung der Demütigung der jüdischen Opfer und kein Zeichen der Schande der Täter/innen. Daß der »Straßenwaschende Jude« im nachhinein mit einem Stacheldraht versehen werden mußte, um nicht achtlose Passant/innen zum Niedersetzen einzuladen, erschien eine weitere Bestätigung des Gefühls der Mehrheit der Wiener jüdischen Bevölkerung, daß diese Figur die Würde der Opfer verletzt, indem sie diese im Moment ihrer tiefsten Demütigung zeigt.

Somit wies dieser Versuch, die Schuld der Österreicher/innen an der nationalsozialistischen Judenverfolgung in einem zentralen österreichischen Mahnmal zu dokumentieren, auf die tiefe Kluft zwischen jüdischer und nichtjüdischer Gedenkkultur hin. Dennoch reflektiert der »Straßenwaschende Jude« den radikalen Bruch im Diskurs um Österreichs Mitschuld an den NS-Verbrechen, der – ausgelöst durch die Affäre um den späteren Bundespräsidenten Kurt Waldheim im Jahr 1986 – schließlich zu deren offiziellem Einbekenntnis durch Bundeskanzler Franz Vranitzky 1991 im österreichischen Parlament und 1993 in Israel führte.

Hrdlickas Mahnmal thematisiert zwar offen und kritisch die Mitschuld der Österreicher/innen am Holocaust, bettet die Vernichtung der Juden jedoch in eine teleologische



Abbildungen 1–2: Oben: Denkmal für die Opfer der NS-Gewaltherrschaft, Standort des ehemaligen Hotel Metropol, 1938 bis 1945 Sitz der Gestapo-Leitstelle Wien, Wien I, Morzinplatz. Gestaltet von Leopold Grausam jun. Unten: »Straßenwaschender Jude«: Mahnmal gegen Krieg und Faschismus, Wien I, Albertinaplatz. Gestaltet von Alfred Hrdlicka. Bilder: Michael Pammer.

Darstellung des Gangs Österreichs durch die NS-Zeit und den Zweiten Weltkrieg hin zur Zweiten Republik ein und bleibt damit in der antifaschistischen Gedenkkultur verhaftet, welche die jüdischen Opfer im Kontext eines allgemeinen österreichischen Opferkollektivs sah. Nicht zufällig steht das Mahnmal am

Albertinaplatz, wo am 12. März 1945 das Bombardement des Philip-Hofs den Tod Hunderter Menschen verursachte, die in seinem Keller Zuflucht gesucht hatten.⁷

1994 wurde ein weiteres Erinnerungszeichen enthüllt, das auf den antijüdischen Terror unmittelbar nach dem »Anschluß« ein-

geht. Der Text einer von der Österreichischen Gesellschaft für Literatur gestifteten Gedenktafel auf dem Haus 18, Gentzgasse 7, lautet:

*»In diesem Haus lebte
von 1900–1938 der österreichische
Schriftsteller u. Kulturhistoriker
Egon Friedell
– geb. 21. 1. 1878 –
Hier sprang er am 16.3.1938 aus
Furcht vor der Ergreifung
durch die SA in den Tod.«⁸*

Diese Gedenktafel ersetzte eine bereits 1963 von der Gesellschaft für Literatur gestiftete, welche den Tod Egon Friedells als »tragisch« umschrieb und die Zeit, in der dieser hier wohnte, von 1911 bis 1938 angegeben hatte.⁹ Die neue Gedenktafel stellt somit ein Datum richtig, spricht aber auch die brutalen Umstände, die zu Friedells Tod führten, offen aus und zeigt damit den neuen Umgang mit der Erinnerung an den Nationalsozialismus.

Bereits 1969 wurde eine Gasse im zehnten Bezirk nach dem jüdischen Schriftsteller und Journalisten Emil Arnold Holm, der im März 1938 ermordet worden war, benannt.¹⁰ So lobenswert dieses relativ frühe Gedenken an ein NS-Opfer ist, teilt es doch das Schicksal der meisten Benennungen von Verkehrsflächen, die zwar Namen, nicht aber die Schicksale ihrer Träger/innen in der Erinnerung erhalten. Im Falle Emil Arnold Holms handelt es sich beim genannten Namen um ein Pseudonym, der richtige Name konnte nicht festgestellt werden.¹¹

1990 wurde ein Platz im 1. Bezirk nach Desider Friedmann benannt, langjähriger Kultusvorstand und von 1933–1938 Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Wien. Friedmann wurde bereits am 13. März 1938 in Gestapo-Haft genommen. Er überlebte die KZ-Lager Dachau, Buchenwald und Theresienstadt, bevor er im Oktober 1944 in Auschwitz vergast wurde. Das Schicksal Desider Friedmanns erinnert daran, daß der »Anschluß«-Pogrom der Auftakt zur Zerstörung der jüdischen Gemeinde und zur *Shoah* war. Daher trägt auch eine Wohnhausanlage der IKG Wien im 2. Bezirk, Ferdinandstraße 23, seinen Namen.

Die Spärlichkeit der Erinnerungszeichen an den Terror des »Anschlußpogroms« sind nicht nur auf die jahrzehntelange Verdrängung dieses dunklen Kapitels der Wiener Geschichte zurückführen, sondern auch auf das Problem einer würdigen Darstellung dieser Vorgänge, wie die Diskussionen um den »Straßenwaschenden Juden« zeigten. Die Gedenktafel an Egon Friedell veranschaulicht jedoch eindrucksvoll den neuen Erinnerungsdiskurs, der sich in den späten achtziger Jahren durchsetzte.



Abbildungen 3–4: Gedenktafel, Wohnhausanlage der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, Wien II, Tempelgasse 5. Text: Hier befand sich der Leopoldstädter Tempel, der im Jahre 1858 nach Plänen von Architekt Leopold Förster im maurischem Stil errichtet und am 10. November 1938 in der sogenannten »Reichskristallnacht« von den nationalsozialistischen Barbaren bis auf die Grundfesten zerstört wurde.

Die Erinnerung an den Novemberpogrom

Im November 1938 erreichte die Verfolgung der Juden in Deutschen Reich einen Höhepunkt. Das tödliche Schußattentat des jungen Juden Herschel Grynszpan auf den deutschen Legationssekretär Ernst vom Rath in Paris bot den Nationalsozialisten den gewünschten Vorwand zur Organisation eines reichsweiten Pogroms. Die Zerstörung der Bethäuser, die Plünderungen, die Tausenden Verhafteten, die endgültige Schließung der jüdischen Vereine und das Verbot der nicht behördlich gesteuerten jüdischen Presse sowie die unmittelbar danach verordneten weiteren finanziellen Belastungen und beruflichen und sozialen Einschränkungen überzeugten die deutschen und österreichischen Jüdinnen und Juden endgültig, daß sie im Deutschen Reich keine Zukunft hatten.

In Wien, wo, meist am 10. November 1938, mindestens 42 Synagogen und Bethäuser zerstört wurden, waren solche Gebäude bereits im Oktober überfallen worden. So wurde in der größten Wiener Synagoge, dem Leopoldstädter Tempel, der Sitzplätze für zweitausend Besucher/innen bot, bereits am 15. Oktober ein Brand gelegt, der jedoch gelöscht werden konnte.¹² Am 10. November brannte die 1858 von Leopold Förster erbaute Synagoge vor zahlreichem Publikum und kommentiert von einem begeisterten Radioreporter völlig ab. Heute erinnert ein eindrucksvolles Ensemble an diese Geschehnisse. Eine 1955–56 von der Israelitischen Kultusgemeinde hier errichtete Wohnhausanlage wurde nach Desider Friedmann benannt (2, Ferdinandstraße 23), ihre Fassade trägt ein Mosaik, das den Mittelteil des zer-

störten Leopoldstädter Tempels dargestellt. 1985 wurde an seiner Stelle eine kleinere Synagoge eingeweiht (2, Tempelgasse 3), 1997 daneben ein Wohnheim der Israelitischen Kultusgemeinde Wien (2, Tempelgasse 5) fertiggestellt (Abbildung 3). Somit entstanden auf dem Areal des mächtigen Leopoldstädter Tempels drei Gebäude, welche den Wiederaufbau der jüdischen Infrastruktur dokumentieren. Im Wohnheim befindet sich allerdings auch das 1994 gegründete Psychosoziale Zentrum ESRA, das Opfern des Holocaust und deren Nachkommen therapeutische und soziale Hilfe anbietet und sie bei der Bewältigung der andauernden Spätfolgen der NS-Verfolgung unterstützt. Neben einer Gedenktafel erinnern vier 24 beziehungsweise 28 Meter hohe in den Bau des Zentrums integrierte Säulen an die eindrucksvollen Ausmaße des zerstörten Leopoldstädter Tempels.¹³

In der Großen Schiffgasse 8 erinnert eine Gedenktafel an die Zerstörung der »Schiffschul« (durch Feuer), des Zentrums der Wiener (Ultra-)Orthodoxie, am 10. November 1938. Unerwähnt bleibt, daß drei SA-Männer dort bereits am 15. Oktober 1938 einen Sprenganschlag gegen den Thoraschrein verübt hatten.¹⁴ Hier befindet sich heute die ultra-orthodoxe Khal Chassidim Synagoge. Weitere Gedenktafeln an zerstörte Synagogen befinden sich auf Wohnhäusern im zweiten Bezirk (Leopoldgasse 29, Pazmantengasse 6, Zirkusgasse 22) sowie im dritten (Untere Viaduktgasse 13), fünften (Siebenbrunnengasse 1), sechsten (Schmalzhofgasse 3, Stumpergasse 42), achten (Neudeggergasse 12), zehnten (Humboldtgasse 27/Humboldtplatz 7), elften (Braunhubergasse



Gedenktafel im Schulhof des Bundesrealgymnasiums Wien XVIII, Schopenhauerstraße 49. Text: Zur Erinnerung an 88 jüdische Schüler, die 1938, nach dem Anschluß Österreichs an das nationalsozialistische Deutschland aus dem RG 18 vertrieben wurden. [Es folgen Namen und Geburtsdaten der 88 Schüler]. Bild: Claudia Kuretsidis-Haider. © Verein zur Erforschung nationalsozialistischer Gewaltverbrechen und ihrer Aufarbeitung.

7), 13. (Neue Weltgasse 7), 15. (Storchengasse 21, Turnergasse 22), 17. (Thelemanngasse 8), 18. (Schopenhauerstraße 39), 19. (Dollinger-gasse 3) und zwanzigsten Bezirk (Kluckygas-se 11–13).

Diese Gedenktafeln für zerstörte Synago-gen versinnbildlichen den Terror des No-vemberpogroms. Denn das Niederbrennen der jüdischen Bethäuser wurde zum wirk-mächtigen Symbol für die Auslöschung jüdi-schen Lebens im Dritten Reich. Diese meist bescheidenen Tafeln zeigen jedoch mehr, als ihre Texte aussagen. Daß sie mehrheitlich in den späten achtziger Jahren von der Stadt Wien gestiftet wurden, ist ein weiterer Beweis für die veränderte öffentliche Gedenkkultur. Ihre Anbringung an Neubauten, häufig im Eigentum der Stadt Wien, deutet nicht nur auf die radikale Dezimierung der jüdischen Bevölkerung Wiens und somit auf die gerin-ge Zahl von noch benötigten Synagogen hin, sondern auch auf die großen finanziellen Schwierigkeiten, mit denen die kleine jüdi-sche Gemeinde bei ihrem Wiederaufbau nach 1945 zu kämpfen hatte. Die zögerliche Restitution jüdischen Eigentums betraf auch die Israelitische Kultusgemeinde und zwang sie, zahlreiche rückgestellte Liegen-schaften gleich wieder zu veräußern, um die notwendige Infrastruktur für ihre Mitglieder sicherstellen zu können.¹⁵ Wie hartnäckig sich Widerstände gegen die Erinnerung an die Zerstörung jüdischen Lebens in Wien hiel-ten, verdeutlicht die 1990 von der Stadt Wien gestiftete Gedenktafel im zweiten Bezirk in der Leopoldgasse 29, im Gedenken an die 1892/93 von Leopold Stiasny erbaute »Pol-nische Synagoge«. Diese bescheidene Ge-denktafel mußte auf einer Stange unmittel-

bar vor dem Gebäude angebracht werden, da die Hausbewohner/innen ihre Anbringung am Haus selbst verweigerten.

Schulen als Orte des Terrors

In der NS-Zeit wurden zahlreiche Wiener Schulen zu Orten des Terrors. Im April 1938 wurden jüdische Schülerinnen und Schüler sowie Lehrer und Lehrerinnen unter zum Teil entwürdigenden Umständen aus ihren Klas-sen verwiesen und mußten fortan entweder in sogenannte »Judenklassen« in ihrer alten oder in andere, rein jüdische Schulen über-wechseln. Für viele Betroffene bedeutete die-ser plötzliche Ausschluß aus der Schulge-meinschaft ein traumatisches Erlebnis.¹⁶ Ab den späten achtziger Jahren griffen Schulpro-jekte diesen Aspekt des NS-Terrors als Auf-takt zur Vertreibung und Vernichtung der jüdischen Bevölkerung auf. Schüler/innen recherchierten die Namen und Schicksale der von ihrer Schule Verwiesenen und nahmen Kontakt zu Überlebenden auf. Dies bot nicht nur den Jugendlichen Gelegenheit zu einer intensiven Befassung mit dem Thema der NS-Judenverfolgung aus der Perspektive von in etwa Gleichaltrigen, ihr persönliches Interesse war auch für die Überlebenden von unschätzbarem emotionalem Wert. In eini-gen Fällen fanden diese Schulprojekte ihren Niederschlag in Erinnerungszeichen, die häufig von den Schüler/innen gestaltet und gestiftet wurden. Den Anfang machten im Bedenkjahr 1988 das Bundesrealgymnasium 3, Radetzkystraße und das Bundesgymnasi-um 2, Zirkusgasse, gefolgt 1989 vom Bun-desrealgymnasium 2, Vereinsgasse. Nach ei-ner mehrjährigen Pause enthüllte 1994 das Bundesrealgymnasium 18, Schopenhauer-

straße 49, eine Gedenktafel, auf der die Na-men aller 88 vertriebenen Schüler festgehalten sind (Abbildung 4),¹⁷ 1995 schlossen sich als, soweit der Autorin bekannt,¹⁸ einzige Pflicht-schule die Hauptschule Staudingergasse und 1997 das Bundesgymnasium 1, Stubenba-stein, an. Sechzig Jahre nach dem »Anschluß« wurden gleich drei Gedenktafeln enthüllt: im Akademischen Gymnasium 1, Beethoven-platz, im Erich-Fried-Gymnasium in 9, Gla-sergasse, und im Bundesgymnasium 19, Gymnasiumstraße 83. Weitere Gedenktafeln entstanden 1999 im Bundesgymnasium 3, Hagenmüllergasse, 2000 im Bundesreal-gymnasium 1, Schottenbastei, und im Bun-desgymnasium 18, Klostergasse 25. 2001 stiftete die Schulgemeinschaft des Bundes-gymnasiums und Bundesrealgymnasiums 18, Hainzingergasse 37, eine Tafel, die auch der vertriebenen Lehrer gedenkt. Obwohl derartige Initiativen während und um Ge-denkjahre kulminieren, sind sie nicht immer anlaßbedingt und zeigen, daß die Aufarbei-tung der Schulgeschichte zu einem wichtigen und erfolgreichen pädagogischen Mittel zur Beschäftigung mit der NS-Zeit geworden ist.

Schulgebäude dienten auch als Sammella-ger für jüdische Familien, die zur Deportation bestimmt waren. Die hier Inhaftierten litten unter Enge und schlechten sanitären Bedingungen, aber auch unter der Tortur ei-nes ungewissen bedrohlichen Schicksals und Schikanen des Wachpersonals. Das größte Sammellager befand sich in der heutigen Volks- und Hauptschule 2, Kleine Sperlgasse 2a. Eine 1984 vom Verein der Freunde der Leopoldstadt gestiftete Gedenktafel erinnert an »die 40000 jüdischen Mitbürger, die in der Zeit vom Oktober 1941 bis März 1943 in diesem Teil der Schule in Gestapo-Haft waren und von hier in Vernichtungslager deportiert wurden«.¹⁹ 2000 wurde eine von der IKG Wien gestiftete Er-innerungstafel an das Sammellager in 2, Malzgasse 7, enthüllt, wo heute der Theodor-Herz-Hof, eine städtische Wohnanlage, steht.²⁰

Die Gedenktafel am Zwi-Perez-Chajes-Gymnasium in Wien 2, Castellezgasse 35, in Erinnerung an die von hier in den Jahren 1941–1944 Deportierten wurde 1995 von den Schüler/innen anläßlich des zehnjähri-gen Bestehens ihrer Schule gestiftet. Diese Tafel war nicht nur eine Aufarbeitung der Schulgeschichte, sondern auch ein Zeichen für die Wiederbelebung der jüdischen Vor-riegstradition. Denn das 1919 gegründete Zwi-Perez-Chajes-Gymnasium war bereits in den Jahren 1923–1935 in diesem Gebäude untergebracht gewesen.²¹

Das nachhaltigste Schulprojekt zum The-ma NS-Terror entstand am Bundesgymna-



Abbildung 5: Mahnmal, Wien III, Platz der Opfer der Deportation. Bild: Michael Pammer.

sium und Bundesrealgymnasium 20, Karajangasse 14. Hier befand sich in den Jahren 1938–39 ein sogenannter Notarrest, also ein Gestapo-Gefängnis, wo Juden und Regimegegner angehalten wurden. Die meisten hier Inhaftierten wurden ins KZ Dachau verschleppt, wo nur wenige die unmenschlichen Haftbedingungen überlebten oder aufgrund einer Auswanderungsmöglichkeit entlassen wurden. Die 1982 enthüllte Gedenktafel stellt zwar die hier inhaftierten »österreichischen Freiheitskämpfer« in den Vordergrund, erwähnt aber auch das Schicksal der jüdischen Häftlinge.²² 1988 erforschten Schüler/innen der Karajangasse die Schicksale ihrer 361 verfolgten jüdischen Vorgänger/innen und erarbeiteten die Ausstellung *Als Schulen zu Gefängnissen wurden*, die 1998/99 von einer weiteren Projektgruppe aktualisiert wurde. Im Mai 1999 wurde in den Kellerräumen der Schule eine Gedenkstätte eröffnet, die neben den Ergebnissen der Schulprojekte eine vom »Aktionsradius Augarten« gestaltete Ausstellung *Die verlorene Insel* zeigt. Die Gedenkstätte stellt neben dem Verfolgungsschicksal der jüdischen Schüler/innen der Karajangasse auch das einiger exemplarischer jüdischer Familien aus dem Heimatbezirk Brigittenau vor, behandelt aber auch andere Aspekte des Nationalsozialismus – insbesondere der Schulerziehung – und des Widerstandes.

Ab dem Sommer 1944 dienten Schulen auch als Wohnlager für jüdische Familien, die zur Zwangsarbeit aus Ungarn nach Wien verschleppt worden waren. Obwohl viele

dieser etwa siebentausend ausgemergelten und zerlumpten Zwangsarbeiter/innen im Wiener Stadtbild durchaus sichtbar waren, da Frauen und Kinder ab zehn Jahren häufig zum Trümmerräumen eingesetzt waren beziehungsweise die Bewohner/innen der Wohnlager zum Teil mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu ihren Arbeitsstätten fuhren oder zu Fuß dorthin getrieben wurden, sind sie aus der kollektiven Erinnerung so gut wie völlig verdrängt. 1995 wurde am Toni-Platzer-Heim, einer ehemaligen Schule, die damals als Bildungszentrum der Gewerkschaft Hotel, Gastgewerbe, Persönlicher Dienst diente, eine Gedenktafel an die etwa fünfhundert hier inhaftierten ungarischen Jüdinnen und Juden angebracht.²³ 2006 folgte eine weitere Gedenktafel an der Volksschule 12, Bischoffgasse 10, wo sich bis Kriegsende das größte Wohnlager für ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter/innen befunden hatte. Anlässlich der Enthüllung dieser Gedenktafel erarbeitete eine vierte Klasse der Kooperativen Mittelschule 6, Loquaipplatz, eine Ausstellung über die Dutzenden Wiener Lager, in denen diese jüdischen Familien leben, und die unmenschlichen Bedingungen, unter denen sie arbeiten mußten – Orte des Terrors, die bis heute so gut wie nicht bekannt sind.²⁴

Erinnerungsstätten an Vertreibung und Vernichtung

Bereits wenige Wochen nach dem »Anschluß« versprach Hermann Göring, Wien bis 1942 »judenrein« zu machen.²⁵ Dies gelang tatsächlich: Von den insgesamt 206 000

Menschen, die 1938 laut den Bestimmungen der Nürnberger Gesetze als Juden gegolten hatten, waren 1942 lediglich 8102 in Wien zurückgeblieben. Die meisten von ihnen lebten hier als Partner/innen und Kinder sogenannter »Mischehen« oder waren Beamte der Israelitischen Kultusgemeinde, die ab November 1942 Ältestenrat der Wiener Juden hieß.

Der antijüdische Terror des »Anschluß« und des Novemberpogroms sowie die Flut antijüdischer Gesetze und Erlasse beschleunigte die Fluchtbewegung der Juden aus Österreich: Bis Kriegsausbruch hatten etwa zwei Drittel der jüdischen Österreicher/innen ihre Heimat verlassen. Der Weg zu einer legalen Ausreise führte die meisten über die Zentralstelle für jüdische Auswanderung, die im August 1938 von Adolf Eichmann im »arisierten« Palais Rothschild eingerichtet worden war. Hier erhielten sie gegen die Bezahlung einer Auswanderungsabgabe in der Höhe von fünf Prozent ihres bereits durch scheinlegale wie illegale Beraubung drastisch reduzierten Vermögens die für die Ausreise notwendigen deutschen Papiere, ein Vorgang der mit erheblichen Schikanen und Gefahren für die Antragsteller/innen verbunden war. Eine 1988 enthüllte Gedenktafel am Arbeiterkammer-Bildungszentrum in 3, Theresianumgasse 16–18, erinnert daran, daß sich im Palais Rothschild auch eine Verhör-, das heißt Folterstelle der Gestapo befand.²⁶ Mit der Zeit wurde die Zentralstelle zur zentralen Evidenzstelle für Juden. Sie plante deren Ausschluß aus dem Wirtschafts- und Sozialleben ebenso wie die späteren Deportationen. Das Palais Rothschild in 4, Prinz-Eugen-Straße 20–22, wurde 1945 von Bomben zerstört, heute befindet sich hier das Gebäude der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien, die im Bedenkjahr 1988 neben der oben erwähnten auch eine Gedenktafel zur Erinnerung an die vertriebenen und ermordeten »Österreicher« stiftete.²⁷

Mit Kriegsbeginn verschlechterten sich die Ausreisemöglichkeiten der Juden, was Adolf Eichmann bewog, Rosenbergs Plan eines »Judenreservats« in Polen zu realisieren. Mitte Oktober 1939 gingen zwei Transporte mit insgesamt 1584 jüdischen Männern vom Wiener Aspengbahnhof in ein Gebiet östlich von Nisko am San ab. Bei ihrer Ankunft war dieser Plan jedoch bereits verworfen, sodaß die meisten Deportierten zusammen mit Leidensgenossen aus Mährisch-Ostrau und Kattowitz über die russische Grenze getrieben wurden. Lediglich 198 Männer, die zum Aufbau des Lagers Zarcze zurückbehalten worden waren, kamen im Frühjahr 1940 wieder nach Wien zurück. Im



Abbildungen 6–7: Judenplatz, Wien I: Holocaust-Denkmal, Lessingdenkmal. Gedenktafel der Erzdiözese Wien. Gestaltet von Rachel Whiteread. Text: Zum Gedenken an die mehr als 65000 österreichischen Juden, die in der Zeit von 1938 bis 1945 von den Nationalsozialisten ermordet wurden. [Auch in engl. und hebräischer Übersetzung] Auschwitz, Belzec, Bergen-Belsen, Brcko, Buchenwald, Chelmno, Dachau, Flossenbürg, Groß-Rosen, Gurs, Hartheim, Izbica, Jasenovac, Jungfernhof, Kaiserwald, Kielce, Kowno, Lagow, Lodz, Lublin, Majdanek, Maly Trostinec, Mauthausen, Minsk, Mittelbau/Dora, Modliborzyce, Natzweiler, Neuengamme, Nisko, Opatow, Opole, Ravensbrück, Rejowiec, Riga, Sabac, Sachsenhausen, Salaspils, San Sabba, Sobibor, Stutthof, Theresienstadt, Trawniki, Treblinka, Wlodawa, Zamosc. Bilder: Michael Pammer

Februar 1941 wurden fünf Transporte mit 5031 jüdischen Männern, Frauen und Kindern ins Generalgouvernement verschickt, im Oktober 1941 setzten die großen Deportationen aus Wien ein. Bis Oktober 1942 wurden insgesamt 47 369 Personen vom Aspernbahnhof in Arbeits- und Vernichtungslager deportiert, von denen lediglich 1580 überlebten,²⁸ insgesamt wurden von hier knapp 50 000 Menschen verschleppt, ab 1943 mindestens weitere 1900 vom Nord- und Nordwestbahnhof. Nach den Sammelslagern war der Aspernbahnhof die letzte Wiener Station auf dem Weg in die Vernichtung. Es ist erstaunlich, wie gründlich die Erinnerung an die Deportation dieser ungeheuren Zahl von Menschen, die im Herzen Wiens einwaggoniert wurden, auch aus der Erinnerung selbst der Anrainer gelöscht ist.²⁹ 1983, als der Betrieb am Aspernbahnhof lange eingestellt (1971) und die Bahnhofshalle bereits abgerissen worden war (1977), wurde hier ein Mahnmal für die Opfer der Deportationen errichtet (Abbildung 5), 1995 folgte die Benennung dieser Verkehrsfläche als »Platz der Opfer der Deportation«. Für den hier geplanten neuen Stadtteil ist ein zentrales Mahnmal an die Opfer geplant.

Holocausterinnerung in Wien

Am 12. April 1945, wenige Stunden vor der Befreiung Wiens durch die Rote Armee, entdeckten SS-Männer vier jüdische Männer und fünf jüdische Frauen im Keller des Hauses 2, Förstergasse 7, und erschossen sie. 1955 stiftete die Israelitische Kultusgemeinde diesen

letzten Wiener Opfern des Holocaust ein Ehrengrab auf dem Wiener Zentralfriedhof, IV. Tor, und erneuerte 1960 eine am 12. April 1954 am Haus, wo sie sich versteckt gehalten hatten, angebrachte Tafel des Verbands der KZler und sonstigen Verfolgten.³⁰ Da der Holocaust in den Todeslagern durchgeführt wurde, gibt es in Wien sonst keine *authentic sites*. Von jüdischer Seite wurde das Holocaustgedenken – zum Unterschied von der Erinnerung an einzelne Opfer, denen im Lauf der Jahre zahlreiche Erinnerungszeichen gesetzt wurden – bewußt auf eigenen Raum beschränkt. Im Wiener Stadttempel, 1, Seitentetengasse 4, wurden 1946 und 1988 Gedenktafeln für die vernichteten Wiener Jüdinnen und Juden enthüllt,³¹ deren Andenken auch das Maimonides Zentrum, das Elternheim der IKG in 19, Bauernfeldgasse 4, gewidmet ist.

Als Simon Wiesenthal 1994 die Errichtung eines Holocaustmahnmals auf dem Wiener Judenplatz vorschlug, löste er zum Teil emotional und mit antisemitischen Untertönen geführte öffentliche Diskussionen aus. Die IKG wiederum beschloß erst nach längerer Debatte die Befürwortung eines österreichischen, also nichtjüdischen, Holocaustmahnmals. »Nicht, weil die IKG der Opfer gedenken muß: Das tut sie, wie alle Gemeinden der Welt, obnehin. Sie ist für die Errichtung eines solchen Mahnmals, weil sie darin ein öffentliches Bekenntnis gegen die Täter sieht, eine öffentliche Parteinahme für die Opfer und ein Bekenntnis zur Geschichte und gegen die Geschichtsverfälschung, -revision, -verharmlosung und -leugnung.

«Kiddusch HaSchem» heißt «Heiligung Gottes».

Mit diesem Bewußtsein wählten Juden Wiens in der Synagoge hier am Judenplatz – dem Zentrum einer bedeutenden jüdischen Gemeinde – zur Zeit der Verfolgung 1420/21 den Freitod, um einer von ihnen befürchteten Zwangstaufe zu entgehen. Andere, etwa 200, wurden in Erdberg auf einem Scheiterhaufen lebendig verbrannt.

Christliche Prediger dieser Zeit verbreiteten abergläubische jüdenfeindliche Vorstellungen und hetzten somit gegen die Juden und ihren Glauben. So beeinflusst nahmen Christen in Wien dies widerstandslos hin, billigten es und wurden zu Tätern.

Somit war die Auflösung der Wiener Judenstadt 1421 schon ein drohendes Vorzeichen für das, was europaweit in unserem Jahrhundert während der nationalsozialistischen Zwangsherrschaft geschah.

Mittelalterliche Päpste wandten sich erfolglos gegen den jüdenfeindlichen Aberglauben, und einzelne Gläubige kämpften erfolglos gegen den Rassenhaß der Nationalsozialisten. Aber es waren derer viel zu wenige.

Heute bereut die Christenheit ihre Mitschuld an den Judenverfolgungen und erkennt ihr Versagen.

«Heiligung Gottes» kann heute für die Christen nur heißen: Bitte um Vergebung und Hoffnung auf Gottes Heil.

29. Oktober 1998

Somit ist ein Mahnmal ein publizistisches und erzieherisches Instrument der Gesellschaft zur Prävention. Der Gesellschaft wohlgehemmt, und nicht der Juden.»³²

Diese Stellungnahme weist deutlich auf die unterschiedlichen Intentionen des jüdischen und nichtjüdischen Holocaustgedenkens hin, die einem gemeinsamen Mahnmal zuwiderlaufen. Am 25. Oktober 2000 wurde das von der Stadt Wien gestiftete und von der britischen Künstlerin Rachel Whiteread gestaltete Holocaust-Mahnmal, das »der mehr als 65 000 österreichischen Juden, die in der Zeit von 1938 bis 1945 von den Nationalsozialisten ermordet wurden«, gedenkt, feierlich eingeweiht. Der schlichte weiße Kubus stellte eine umgestülpte Bibliothek dar, deren scheinbar endlose Regale unzählige Ausgaben ein und desselben Buchs enthalten, welches die Lebensgeschichten der Vernichteten repräsentiert, aber auch auf die Bezeichnung der Juden als »Volk des Buches« hinweist. Auf dem Fundament des Mahnmals sind die Namen der Lager, in denen österreichische Jüdinnen und Juden ermordet wurden, eingemeißelt. Im Gegensatz zu Hrdlickas provokantem »straßenwaschenden Juden« fand dieses Mahnmal die Zustimmung der jüdischen Wiener/innen.

Seine Kraft erhält dieses ruhige Mahnmal durch das neu gestaltete Ensemble des Judenplatzes (Abbildung 6). Anlässlich seiner Errichtung wurden auch die von Historikern bereits lange geforderte Grabungen nach den Resten der mittelalterlichen Judenstadt und insbesondere der Synagoge durchgeführt.

Dabei kam es zur sensationellen Entdeckung des deutlich erkennbaren Fundaments des Almehaus, des spirituellen Zentrums der mittelalterlichen Synagoge. Die freigelegten Fundamente dieses Baus sind heute im Jüdischen Museum Judenplatz zu besichtigen, wo eine Computeranimation das Leben in der 1420/21 zerstörten mittelalterlichen Judenstadt veranschaulicht. Im selben Gebäude befindet sich eine vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes erarbeitete EDV-gestützte Datenbank mit mehr als 63 000 Namen österreichischer Opfer der Shoah sowie eine Multimediadokumentation über deren Vernichtungsorte.³³

1420 bewog ein Zusammenspiel von religiösen, politischen aber auch wirtschaftlichen Überlegungen Albrecht V. zur ersten großen Vertreibung beziehungsweise Vernichtung der Wiener jüdischen Gemeinde. 1420 wurden die armen Juden vertrieben, die wohlhabenderen unter der Folter zur Übergabe ihres Vermögens gezwungen und die Überlebenden dieser Tortur im August 1421 auf der Gänseweide in Erdberg öffentlich auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Eine Gruppe vom Jüdinnen und Juden hatte bereits 1420 in der Synagoge Selbstmord begangen, um der Zwangstaufe zu entgehen.³⁴

Daß die 1420 zerstörte Synagoge direkt unter dem Holocaust-Mahnmal liegt, ist von hohem Symbolwert, da damit die Eckpunkte der Verfolgungs- und Vernichtungsgeschichte der Wiener jüdischen Gemeinde miteinander verbunden sind. Der Judenplatz war zwar kein Ort des Terrors in der NS-Zeit, wohl aber im Mittelalter. Daß diese beiden Ereignisse nicht losgelöst voneinander gesehen werden können, bestätigt eine 1998 von der Erzdiözese Wien gespendete Gedenktafel am Haus Judenplatz 6, welche die Mitschuld christlicher Hetzprediger an der Vernichtung der mittelalterlichen Judengemeinde festhält, »die bereits ein drohendes Vorzeichen für das, was europaweit in unserem Jahrhundert während der nationalsozialistischen Zwangsherrschaft geschah«, war (Abbildung 7).³⁵ Wie eine Illustration des jahrhundertealten christlichen Antijudaismus wirkt der spätgotische Gedenkstein aus dem Jahr 1497 am ebenfalls am Judenplatz befindlichen Haus »Zum großen Jordan«, der auf Latein eine kraß antisemitische Darstellung der Geschehnisse von 1420 gibt. Als positiver Gegenpol steht das von Siegfried Charoux 1930 geschaffene und nach der Zerstörung durch die Nationalsozialisten 1981 im Auftrag der Stadt Wien vom Künstler wiederhergestellte monumentale Denkmal des Aufklärers Gottfried Ephraim Lessings dem Holocaust-Mahnmal gegenüber.

Das Ensemble am Judenplatz verdeutlicht die spannungsreiche christlich-jüdische Beziehungsgeschichte, innerhalb derer der Holocaust einen tragischen Höhepunkt darstellte. Damit wird die NS-Judenvernichtung eindeutig zum Teil der österreichischen Geschichte und bereitet der mit dem Opfer-Mythos einhergehenden Externalisierung der Schuld am Holocaust ein Ende.

Anmerkungen

1. Zitiert in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), *Gedenken und Mahnen in Wien 1934–1945. Gedenkstätten zu Widerstand und Verfolgung, Exil, Befreiung. Eine Dokumentation*, bearbeitet von Herbert Exenberger, Heinz Arnberger unter Mitarbeit von Claudia Kuretsidis-Haider, Wien 1998, 335 f.
2. Ebenda, 52.
3. Heidemarie Uhl, Vorwort, in: ebenda, 7–10, 9.
4. Siehe dazu: Hans Wittek, »Arisierung« in Wien, in: Emmerich Tálos/Ernst Hanisch/Wolfgang Neugebauer/Reinhard Sieder (Hg.), *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*, Wien 2000, 795–816.
5. G. E. R. Gedy, *Die Bastionen fielen*, Wien 1947, 290 ff., zitiert in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), *Widerstand und Verfolgung in Wien 1934–1945. Eine Dokumentation*, 3. Bände, III, 202–204.
6. Folter 33 (1988), zitiert in: DÖW, Gedenken und Mahnen (Anm. 1), 32.
7. Siehe dazu auch die Gedenktafel in der Grünanlage des Albertinaplatzes, die 1979 von der Bezirksvorstehung Innere Stadt gestiftet wurde.
8. DÖW, Gedenken und Mahnen (Anm. 1), 370 f.
9. Ebenda.
10. Ebenda, 205.
11. Ebenda.
12. Hugo Gold, *Geschichte der Juden in Wien. Ein Gedenkbuch*, Tel Aviv 1966, 87.
13. DÖW, Gedenken und Mahnen (Anm. 1), 79, 95 f.; Herbert Exenberger/Heinz Arnberger, *Gedenken und Mahnen in Wien 1934–1945. Gedenkstätten zu Widerstand und Verfolgung, Befreiung, Exil, Ergänzungen I*, DÖW (Hg.), 33.
14. Gold, *Geschichte der Juden* (Anm. 12), 87.
15. Zum Aufbau der jüdischen Nachkriegsgemeinde in Wien siehe: Evelyn Adunka, *Die vierte Gemeinde. Die Wiener Juden in der Zeit von 1945 bis heute. Geschichte der Juden in Wien, Bd. 6*, hg. vom Institut für Geschichte der Juden in Österreich, Berlin, Wien, 2000. Als Beispiel siehe auch Anm. 20.
16. Siehe zum Beispiel: Stella Klein-Löw, *Erinnerungen. Erlebtes und Gedachtes*, Wien/München 1980, 111 f.
17. DÖW, Gedenken und Mahnen (Anm. 1), 374 f.
18. Für Projekte nach 2001 liegen der Autorin keine Unterlagen vor.
19. DÖW, Gedenken und Mahnen (Anm. 1), 86.
20. Auf diesem Platz befand sich ursprünglich die jüdische Frauenerwerbsschule des Dr.

Krügerheims und von 1942–1952 das Spital der IKG. Danach wurde das Grundstück an die Gemeinde Wien veräußert. Exenberger/Arnberger, *Gedenken und Mahnen, Ergänzungen* (Anm. 13), 31; Adunka, *Vierte Gemeinde* (Anm. 15), 93.

21. Binyamin Shimron, *The Chajes Real Gymnasium Vienna 1919–1938. On the occasion of the 70th anniversary of the founding and the 50th anniversary of its dissolution published by a group of former students*. Translated from the original German by Albert A. Feldmann, 47.
22. DÖW, Gedenken und Mahnen (Anm. 1), 413.
23. Das Gebäude wurde 2006 abgerissen, die Gedenktafel wurde jedoch aufbewahrt, um am Neubau wieder angebracht zu werden.
24. Siehe dazu: Eleonore Lappin, *Das Schicksal ungarisch-jüdischer Zwangsarbeiter in Wien 1944/45*, in: Martha Keil/Klaus Lohrmann (Hg.), *Studien zur Geschichte der Juden in Österreich*, St. Pölten 1994, 140–165; dies., *Die Deportationen ungarischer Juden nach Theresienstadt*, in: DÖW/Institut Theresienstädter Initiative (Hg.), *Theresienstädter Gedenkbuch. Österreichische Jüdinnen und Juden in Theresienstadt 1942–1945*, Prag 2005, 113–145.
25. *Völkischer Beobachter* (Wiener Ausgabe), 28., 29. 3. 1938 und 27. 4. 1938.
26. DÖW, Gedenken und Mahnen (Anm. 1), 129.
27. Ebenda, 128.
28. Zur Vernichtung der österreichischen Juden siehe: Jonny Moser, Österreich, in: Wolfgang Benz (Hg.), *Dimension des Völkermords*, München 1991, 67–94.
29. 2005/6 suchte der Maler Wolf Werdigier für ein Kunstprojekt Zeitzeug/innen zu den Deportationen vom Aspernbahnhof und fand lediglich jüdische. Siehe: Wolf Werdigier, *Verborgene Bilder. Eine Archäologie des Unbenutzten Berlin 1933 – Wien 1938 / Hidden Images. An Archeology of the Unconscious, Berlin 1933 – Vienna 1938*, Wien 2006. Die Ausstellung *Großer Bahnhof. Wien und die weite Welt* (26. September – 25. Februar) sowie der gleichnamige Ausstellungskatalog, hg. von Wolfgang Kos und Günter Dinobiel, weisen ebenfalls ein Kapitel zu diesem Thema auf.
30. DÖW, Gedenken und Mahnen (Anm. 1), 80, 276.
31. Ebenda, 66 f.
32. IKG-Plenum debattierte Mahnmal am Judenplatz, *Die Gemeinde*, Nr. 468, Februar 1997, zitiert in: DÖW, Gedenken und Mahnen (Anm. 1), 18.
33. Diese Datenbank kann auch über das Internet eingesehen werden unter: www.doew.at.
34. Vgl.: Klaus Lohrmann, *Geschichte der Juden in Wien – Mittelalter. Geschichte der Juden in Wien, Bd. 1*, hg. vom Institut für Geschichte der Juden in Österreich, Berlin, Wien, 2000.
35. Zitiert in: Exenberger/Arnberger, *Gedenken und Mahnen, Ergänzungen* (Anm. 13), 16.

Dr. Eleonore Lappin, Institut für Geschichte der Juden in Österreich, Dr. Karl-Renner-Promenade 22, A-3100 St. Pölten, eleonore.lappin@injoest.ac.at